Neue Quellen zur preußischen Lehrerbildung in Kurhessen

Stefan Hartmann

Grundlage des Beitrags bilden Akten in der Repositur 76 „Preußisches Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten" des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin, die bisher von der Forschung nicht berücksichtigt worden sind. Erst seit den Reformen Steins und Hardenbergs zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es in Preußen eine staatliche seminaristische Volksschullehrerausbildung. Vorher genügte es in der Regel, wenn der Schulmeister lesen, schreiben und rechnen konnte und den Katechismus beherrschte[1]. Durch das 1. und 2. Preußische Regulativ von 1854 wurde die preußische Volksschullehrerausbildung auf eine einheitliche Grundlage gestellt. Diese Regulative definierten die Lehrerbildungsanstalt in Übereinstimmung mit der praktischen Berufsaufgabe des Lehrers als Berufsschule und Erziehungsinstitut[2]. Nach 1870 vollzog sich der entscheidende Ausbau der systematischen Lehrerbildung in Preußen. Dabei wurden ihre Einrichtung und Ausstattung von der Kurslänge bis zu den Baulichkeiten weitgehend vereinheitlicht. Als Vorbereitung für die Seminare dienten Präparandenanstalten, deren Besuch für den künftigen Seminaristen allerdings zunächst nicht verpflichtend war. Die 1872 erlassenen Bestimmungen über die erste und zweite Lehrerprüfung, den Seminarlehrplan, die Mittelschullehrer- und Rektoratsprüfung bildeten für die kommenden Jahrzehnte ein einheitliches Fundament für die Ausbildung der preußischen Volksschullehrer.

Betrachten wir nun in diesem Zusammenhang die Geschichte der preußischen Lehrerbildungsanstalten in Kurhessen. Weil diese an die Regelungen des Seminarschulwesens im ehemaligen Kurfürstentum Hessen anknüpft, soll kurz auf die Zeit vor 1866 eingegangen werden. Dabei muß von dem Kasseler Volksschulseminar ausgegangen werden, das seit 1822 unter einer besonderen Seminarinspektion stand. Gemäß dem damals im Kurfürstentum herrschenden restaurativen Geist war man weit davon entfernt, in dem Volksschullehrer „einen Träger der Kultur und einen Volkslehrer, der für das Wohl und Geschick des Staates von hoher Bedeutung ist, zu erblicken"[3]. Um die Seminaristen den Verführungen der Residenzstadt Kassel zu entziehen, verfügte man 1832 die Verlegung des Seminars in eine Landstadt, wobei die Wahl auf Homberg a. d. Efze fiel, wo günstigere Verhältnisse als in Fritzlar herrschten, das sich gleichzeitig um den Seminarsitz beworben hatte. Die Ständeversammlung hatte auch die Verlegung der Seminare zu Schlüchtern und Fulda nach Homberg gefordert, wo ein Landesseminar mit simultanem Charakter für ganz Kurhessen entstehen sollte. Schließlich einigte man sich auf die Errichtung dreier konfessioneller Lehrerseminare, wobei das Seminar in Homberg für die evangelischen Schulen in Niederhessen, Schaumburg und die Kreise Schmalkalden, Hersfeld und Ziegenhain, das zu Schlüchtern für die evangelischen Schulen in Oberhessen, Hanau und in den Kreisen Hünfeld und Fulda und das zu Fulda für alle katholischen Schulen des Kurfürstentums zuständig sein sollte. Das israelitische Lehrerseminar befand sich seit 1824 in Kassel[4].

Nach der durch das Gesetz vom 20. September 1866 erfolgten Vereinigung Kurhessens, Nassaus und Frankfurts mit der preußischen Monarchie – sie wurden Ende 1868 unter dem Namen „Provinz Hessen-Nassau" zu einem Oberpräsidialbezirk für die staatliche Verwaltung zusammengeschlossen[5] – bemühte man sich rasch darum, das dortige Schulwesen und damit auch die Lehrerbildungsanstalten mit den entsprechenden Einrichtungen in den älteren Landesteilen der Monarchie auf gleichen Fuß zu setzen. Zuständig wurde nun das neugeschaffene Provinzialschulkollegium in Kassel, während das preußische Kultusministerium in Berlin die zentrale Instanz für das Schul- und

Bildungswesen war. In dessen Repositur unterrichten uns zwei Generalakten über die Neuregelung der Lehrerbildung in Kurhessen, insbesondere im Hinblick auf die Prüfung und Anstellung der Lehramtskandidaten und das Verhältnis der Lehrerseminare zum Schulwesen der Provinz Hessen-Nassau[6]. Aufschlußreich sind hier die Hinweise, daß die Seminardirektoren und Seminarlehrer aus Kurhessen künftig durch „Bereisungen" Lehrerbildungsanstalten in altpreußischen Gebieten kennenlernen sollten, um sich die dort geübte Unterrichtspraxis anzueignen. Ferner wurden nun regelmäßige Revisionen der Seminare durch die Provinzialschulräte verbindlich. Die Akten erhellen, daß die materielle Ausstattung der Lehrerbildungsanstalten nach einer „gleichen und allgemein gültigen Norm" zu erfolgen hatte. Zur Erstellung der Etats der Anstalten wurden Verwaltungskommissionen eingesetzt, denen der Landrat des betreffenden Kreises und der Seminardirektor angehörten. Große Aufmerksamkeit wurde der Entwicklung der Präparandenbildung gewidmet, die uneinheitlich war, weil nur die Aufnahme ins Seminar, auf die man hinarbeitete, eine Art Regulativ bildete[7]. Seit den 1870er Jahren erhielten die staatlichen Präparandenanstalten eigene Mittel, während die privaten aus einem Dispositionsfonds bezuschußt wurden. Letztere waren im allgemeinen eine Weiterentwicklung der Präparandenbildung durch Einzelerzieher, indem sich einzelne Lehrer, bisweilen auch Geistliche, zum gemeinsamen Unterricht zusammenschlossen und staatliche Unterstützung erhielten. Im Bereich des Regierungsbezirks Kassel hatten nur die größeren privaten Präparandenanstalten in Homberg, Schlüchtern und Frankenberg eine Überlebenschance. Die kleineren in Burghaun, Nentershausen und Tann in der Rhön wurden bald nach ihrer Gründung wieder aufgelöst. Während für die Wahl Burghauns Motive des sich damals in Preußen abspielenden Kulturkampfes zwischen Staat und katholischer Kirche verantwortlich waren – man wies darauf hin, daß gerade im Kreis Hünfeld mit seiner großenteils katholischen Bevölkerung eine Präparandenanstalt „auf vorgeschobenem Posten unter Leitung zweier evangelischer Lehrer specielle Förderung verdiene" –, hatte ein persönliches Gesuch der Freifrau von der Tann beim Kultusministerium für den Ort in der Rhön den Ausschlag gegeben. Obwohl das Provinzialschulkollegium Bedenken gegen die Wahl Tanns geäußert hatte – das Städtchen liege nach drei Seiten „dicht an der Grenze der Monarchie und habe nur nach Süden preußisches Hinterland", wobei der evangelische Teil des Kreises Gersfeld durch ein circa 7–8 Wegstunden langes katholisches Gebiet von Tann entfernt sei –, verfügte das Kultusministerium im April 1876 die Errichtung einer Privatpräparandenanstalt in diesem Ort, der die Mittel der inzwischen aufgelösten Einrichtung in Burghaun zur Verfügung gestellt werden sollten. Trotz Aufstellung eines Lehrplans für eine vierklassige Präparandenschule – Voraussetzung für ihren Besuch war der erfolgreich Abschluß der einklassigen Volksschule, weil *nicht die Stadt, sondern das Land das Hauptcontingent zum Lehrfach stellt* –, war der Tanner Anstalt keine lange Lebensdauer beschieden. Weil ihr in den Akten überlieferter Fächerkanon Einblick in die Schwerpunkte der damaligen Präparandenbildung gibt, soll er kurz referiert werden:

Religion	Kenntnis des Alten und Neuen Testaments, der Apostelgeschichte und der Römerbriefe; Beherrschung des Katechismus in Wort und Inhalt.

Deutsch	Wortbildungs- und Satzlehre, Rechtschreibung, Interpunktion, Hauptarten der Poesie, Memorieren von Gedichten.
Lateinisch	Fähigkeit, einen lateinischen Schriftsteller mit Hilfe des Wörterbuchs zu übersetzen; Grundzüge der Grammatik und Syntax.
Geographie	Kenntnis der Erdteile und Erdmeere, insbesondere von Europa und dem Deutschen Reich; Grundzüge der mathematischen und physischen Geographie.
Geschichte	Wichtigste Begebenheiten der Weltgeschichte; Geschichte der christlichen Kirche mit Schwerpunkt der Reformation; Verständnis der Zusammenhänge in der deutschen bzw. preußischen Geschichte.
Naturkunde	Grundzüge der Naturgeschichte; Kenntnis der Flora und Fauna der Heimat; Grundzüge der Physik und Chemie.
Mathematik	Sicherheit in allen bürgerlichen Rechnungsarten; Buchstabenrechnung und Geometrie; Raumlehre.
Schreiben	Schreiben in deutscher und lateinischer Schrift.
Zeichnen	Freihand- und Linearzeichnen.
Musik	Gesang und Harmonielehre; Klavier-, Violin- und Orgelspiel.
Turnen	Hier richten sich die Anforderungen nach dem „Neuen Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen".

Hier zeigt sich, daß die Anforderungen an die Präparanden beachtlich waren, vor allem wenn man bedenkt, daß lediglich der erfolgreiche Abschluß der einklassigen Volksschule die Voraussetzung für die Aufnahme in die Präparandenanstalt war.

Im folgenden sollen die drei kurhessischen Lehrerseminare in Fulda, Homberg und Schlüchtern betrachtet werden.

Das katholische Schullehrerseminar in Fulda

Vom Fuldaer Seminar liegen eine Akte über den Etat der Anstalt für 1868–1909[8], drei Akten zur Struktur, Organisation und den Personalia aus den Jahren 1867–1885[9] und eine Akte über die dortige Präparandenanstalt, die 1875 nach Fritzlar verlegt wurde[10], in der Repositur des preußischen Kultusministeriums vor. Diese Quellen vermitteln ein detailliertes Bild von der Lehrerbildungsanstalt in der Bischofsstadt in den ersten beiden Jahrzehnten der preußischen Herrschaft. Den Ausgangspunkt der Betrachtung bildet der erste in den Akten überlieferte Revisionsbericht über die Anstalt vom 20. und 21. Dezember 1867. Danach war das im Jahre 1836 gegründete Seminar in dem „vormaligen von Reisach'schen Privat-Wohnhause" untergebracht, das der damalige kurhessische Staat für die Summe von 5500 Talern angekauft und mit einem weiteren Kostenaufwand von 230 Talern notdürftig ausgestattet hatte. Das ziemlich in der Mitte der Stadt neben der kleinen Kirche St. Severin gelegene Anwesen bestand aus einem dreistöckigen Vordergebäude mit einem daranstoßenden zweistöckigen Hinterbau. Außerdem gehörten dazu ein Waschhaus, ein Holzschuppen, ein enger Hofraum mit Brunnen und ein kleiner Hausgarten. Wie der Revisor, Provinzialschulrat Kretschel, bemerkte, genügten

diese Räumlichkeiten den Anforderungen nicht, weil nach der im Friedensvertrag von 1866 erfolgten Abtretung der bayerischen Bezirke Gersfeld und Orb an Preußen[11] die Seminaristenzahl von 30 auf 45 angestiegen war. Daher hatte man zu Michaelis (29. September) 1867 das angrenzende „Fondy'sche Wohnhaus" auf zwei Jahre für jährlich 300 Taler angemietet. Nach Kretschel war aber auch dieses Gebäude für die Anstaltszwecke wenig geeignet, weil es nur eine ziemliche Anzahl von Zimmern und Kammern ohne einen einzigen größeren Raum enthielt. In den sehr verwohnten Zimmern war ein großer Teil der Betten der Zöglinge aufgestellt, die Lehrzimmer der ersten und zweiten Klasse waren zu eng, und im Speisezimmer fand nur die Hälfte der Seminaristen Platz, so daß die Mahlzeiten in zwei Abteilungen eingenommen werden mußten. Wegen des Fehlens eines Musiksaales hatte man auf den Bau einer Orgel verzichten müssen. Mit Ausnahme des Direktors waren alle Lehrer außerhalb des Seminars untergebracht. Besonders bedenklich erschien der Mangel an Arbeitszimmern. Die Seminaristen mußten in den engen Lehrstuben klassenweise zusammensitzen und arbeiten und hatten keine ausreichende Gelegenheit zum Luftschöpfen.

Positiver beurteilte der Revisor die Disziplin der Zöglinge. Nach der Hausordnung des Seminars hörten sie morgens um fünf Uhr in der Kirche St. Severin die Messe, nahmen dann das karge Frühstück ein und wurden an den Werktagen von 7–12 und von 13–16 Uhr unterrichtet. Am Mittwoch- und Samstagnachmittag durften sie Spaziergänge in der Umgebung machen, allerdings nicht einzeln, sondern nur im Klassenverband. Von Zeit zu Zeit unterbrachen weitere Ausflüge unter Aufsicht des Direktors oder eines Lehrers in die nahe Rhön oder den Thüringer Wald den Schulalltag. Die Zöglinge kamen nicht nur aus Kurhessen, sondern auch aus dem Großherzogtum Sachsen-Weimar, das damals seinen katholischen Lehrernachwuchs in Fulda ausbilden ließ.

Aufschlußreich sind die Hinweise über die Beköstigung der Zöglinge, wofür sie jährlich 24 Taler bezahlen mußten. Sie erhielten täglich ein halbes Pfund Fleisch und am Freitag das Fasttag-Essen. Für die Küche waren die Barmherzigen Schwestern verantwortlich.

Breiter Raum wird dem Lehrkörper und den Unterrichtsgegenständen gewidmet. Ende 1867 waren folgende Lehrkräfte am Seminar tätig.

1. Direktor Ebert, 42 Jahre alt, früher Rektor in Fritzlar, ein Mann von guten Kenntnissen und pädagogischer Erfahrung.
2. Musiklehrer Henkel, 63 Jahre alt, seit 1837 hier angestellt. Er hat Jurisprudenz studiert, sich aber später der Musik gewidmet.
3. Seminarlehrer Auth, 43 Jahre alt, früher 16 Jahre Lehrer an der städtischen Schule in Fulda.
4. Seminarlehrer Nick, 37 Jahre alt, früher Domkaplan in Fulda.
5. Hilfslehrer Kern.

Behandelt wurden u. a. in Religion die Schöpfung im Alten Testament, in Deutsch das Gedicht „Der Knabe auf dem Berge", in Naturgeschichte die Eigentümlichkeiten der Säugetiere, Vögel, Reptilien und Fische, in Mathematik Gleichungen mit einer Unbekannten, in Geographie die physische Gestaltung Europas, in Geschichte die Merowinger, Karolinger und sächsischen Kaiser und in Schulkunde der Zweck der christlichen Volksschule in ihren

Verhältnissen zu Familie, Kirche und Staat. In der Schlußkonferenz lobte der Revisor die in der Anstalt herrschende Ordnung, Sauberkeit und Zucht, bemängelte aber, *daß die gedankenmäßige Aneignung der Unterrichtsstoffe hinter der gedächtnismäßigen zurücktrete.* Einen Nachteil sah Kretschel auch im Fehlen einer Seminarübungsschule, die die Zöglinge sofort zur praktischen Anwendung des theoretisch Gelernten anleiten sollte[12]. Dieses Vorhaben ließ sich jedoch zunächst nicht realisieren, weil die Stadt Fulda nicht bereit war, einen Teil der Kosten zu tragen.

Nach Aussage des Etats für die Jahre 1868/70 standen dem Seminar 6169 Taler aus der Staatskasse und 822 Taler aus dem Schulgeld der Seminaristen zur Verfügung. Der größte Ausgabenposten war die Besoldung der Lehrkräfte, von denen der Direktor jährlich 820 Taler und die Seminarlehrer, gestaffelt nach Rang und Anciennität, 650, 550 bzw. 450 Taler erhielten. Demgegenüber waren die Verwaltungskosten mit 409 Talern für den Sekretär, Rendanten, die Barmherzigen Schwestern und die Dienstmägde niedrig. Beträchtlicher waren die Aufwendungen für die Heizung und Beleuchtung, die Bibliothek und die Unterstützung bedürftiger Zöglinge – letztere wurden immerhin mit 2600 Talern veranschlagt.

Neben den ungelösten Raum- und Finanzproblemen standen immer wieder Personalfragen im Vordergrund. So zog sich die Pensionierung des Seminarlehrers Henkel lange hin, der aufgrund einer im Jahre 1840 erlittenen Schädelverletzung seinen Lehrverpflichtungen nur noch ungenügend nachkommen konnte. Henkel argumentierte mit seinen Leitungen in der Musik und der ihm von König Wilhelm I. verliehenen Verdienstmedaille, fand damit aber beim Kultusministerium in Berlin kein Gehör. Dieses verwarf auch den Antrag der Mitglieder des Lehrkörpers der Anstalt auf Gehaltsaufbesserung. Zum Nachfolger Henkels wurde der bisher am Gymnasium zu Heiligenstadt tätig gewesene Elementarlehrer Sermond berufen. Gleichfalls aus Heiligenstadt – hier zeigt sich die enge Verbindung des katholischen Eichsfelds mit der Fuldaer Anstalt – kam im Mai 1870 der Präparandenlehrer Heinrich Dietrich, dem die vierte ordentliche Lehrerstelle am Seminar übertragen wurde.

Der zweite, gleichfalls von Kretschel verfaßte Revisionsbericht – er gibt den Stand vom 1. Dezember 1871 wieder – stellte fest, daß sich die räumlichen Verhältnisse der Anstalt in der Zwischenzeit nicht gebessert hatten. Bei der Disziplin der Zöglinge gebe es jedoch nichts Nachteiliges zu bemerken. Lediglich ein Seminarist sei *wegen nächtlichen Aussteigens und wiederholten Wirtshausbesuchs ausgewiesen worden.* Die Zahl der Seminaristen betrage gegenwärtig 46, nämlich 14 in der ersten, 15 in der zweiten und 17 in der dritten Klasse. Erstmals verfüge das Seminar im Stipendiaten Böhm, der in der Berliner Zentralturnanstalt ausgebildet worden sei, über einen eigenen Turnlehrer. Wegen des Fehlens einer Übungsschule beteiligten sich die Seminaristen unter Aufsicht eines Lehrer am Unterricht in der Fuldaer städtischen Knabenschule. Leider mache sich *der unschöne Dialect des Fuldaer Landes überall geltend, und es bedürfe ernster und fortdauernder Arbeit, um die Sprache der Seminaristen thunlichst zu reinigen.* Bei der mangelhaften Vorbildung der Aspiranten sei es aber schwierig, hier einen befriedigenden Erfolg zu erzielen. Gerade am Beispiel der in Geschichte behandelten brandenburg-preußischen Thematik zeigte sich, wie sehr man sich bereits im Lehrinhalt den Seminaren in den altpreußischen Provinzen angepaßt hatte. Ein Kernsatz im

Schlußresümee des Revisors war, daß der Schüler nur das lernen solle, was er verstanden habe. Der Lehrer müsse daher die schriftlichen Arbeiten sorgfältig korrigieren und mit den Schülern besprechen.

Nach dem Tode des Seminardirektors Ebert, er war in Rasdorf bei Hünfeld infolge eines wiederholten Schlaganfalls gestorben, war dessen Stelle wieder zu besetzen. Zu seinem Nachfolger wurde Anfang 1874 der bisher am Seminar in Posen wirkende Otto Schröter berufen, der in dem sich gerade abspielenden Kulturkampf wegen seines Eintretens für das Deutschtum im Osten und der Ablehnung ultramontaner Bestrebungen Pluspunkte bei den Oberen in Berlin gesammelt hatte. Die Befürchtungen des Provinzialschulkollegiums, ein Mann wie Schröter werde gerade in Fulda, wo hohe kirchliche Behörden ihren Sitz haben und ein zahlreicher Klerus auf alle Gebiete des öffentlichen und Privatlebens großen Einfluß ausübt, viele Unannehmlichkeiten erfahren, sollten sich allerdings bewahrheiten. Hinzu kam, daß sich der in Niederschlesien gebürtige Schröter erst mit dem ihm unbekannten Fuldaer Raum vertraut machen mußte. In seiner in Berlin ausgefertigten Bestallung wurden ihm ein Jahresgehalt von 1200 Talern und eine Dienstwohnung zugesagt, womit er sich finanziell erheblich besser als sein Vorgänger Ebert stand. Wie rasch die Kampagne gegen Schröter einsetzte, ist einem Leserbrief in der Ausgabe der „Germania" vom 13. Juli 1875 zu entnehmen, in dem es hieß, man habe ihn *inmitten zweier Officiere im Fenster liegen* (sehen), *während Schulseminaristen mit ihren Lehrern, der Gewohnheit gemäß, sich an der Fronleichnamsprocession betheiligten.* Auch *als sie in Procession das Grab des h. Bonifacius besuchten, konnte niemand ihren Director entdecken.*

In Wirklichkeit erwies sich aber Schröter als rühriger Seminardirektor, indem er die Zöglinge des Oberkurses außerhalb der Anstalt in der Stadt unterbrachte, wodurch sich die Raumnot im Seminar merklich entspannte. Ihm war es auch zu verdanken, daß das Fuldaer Seminar dem Ersuchen des Provinzialkollegiums, statt bisher 13–15 nun 25 Kandidaten jährlich auszubilden, wenigstens teilweise entsprechen konnte. Diese Zahl war erforderlich, um angesichts des damaligen Lehrermangels den Bedarf an katholischen Lehrern im Regierungsbezirk Kassel decken zu können. Mit seinen Maßnahmen stieß Schröter nicht nur außen, sondern auch beim Lehrkörper selbst, auf Widerstand. Sein heftigster Gegner war der Seminarlehrer Koch, dem es gelang, die jüngeren Mitglieder des Kollegiums an sich zu ketten und für seine Zwecke zu gebrauchen. Das Provinzialkollegium nahm jedoch von dessen Versetzung an ein anderes Seminar Abstand, weil ihm dann vielleicht noch mehr die Gelegenheit geboten werde, seine ultramontanen Grundsätze zur Geltung zu bringen. Auch nach Kochs freiwilligem Ausscheiden aus der Anstalt beruhigte sich die Lage nicht wirklich, wofür u. a. die von Schröter entworfene liberalere Gottesdienstordnung – sie verpflichtete die Seminaristen über die Sonn- und Feiertage hinaus nur noch zum Besuch der Heiligen Messe an zwei Wochentagen – verantwortlich war. Eines der größten Verdienste Schröters war trotz Interdikts die Einrichtung einer gut funktionierenden Seminarübungsschule, die inzwischen 51 Kinder zählte. Auch auf die Ausbildung von Erzieherinnen in Fulda, die Umwandlung des Seminars in eine simultane Anstalt und die Gründung einer städtischen Mittelschule richtete er seinen Blick.

In Anbetracht der ständig höher schlagenden Wogen des Kulturkampfes in der Bonifatiusstadt mehrten sich indes die Stimmen, die die Abberufung des

als „Staatskatholiken" bezeichneten Seminardirektors forderten. Da in diesen Tenor auch das Provinzialschulkollegium einstimmte, trat man in Berlin dem Gedanken näher, Schröter auf eine Kreisschulinspektorstelle in der Provinz Preußen (gemeint ist damit Ost- und Westpreußen) zu versetzen. Mit Erlaß vom 8. August 1877 wies ihn das Kultusministerium an, sich umgehend bei der Regierung in Marienwerder zu melden, um sein neues Amt mit dem Wohnsitz in Thorn anzutreten. Zu seinem Nachfolger in Fulda wurde der Rektor der höheren Stadtschule in Xanten, Dr. Heinrich Heskamp, bestimmt, der sich *durch ernste Gesinnung, regen Eifer und strenge Gewissenhaftigkeit* auszeichnete. Er übernahm ein Kollegium, dem die Seminarlehrer Auth, Dietrich, Wagner und Brandenburger sowie der Hilfslehrer Kircher angehörten. Außer dem in Fulda geborenen Auth war nur der aus Rückers (Kr. Hünfeld) stammende Kircher ein gebürtiger Hesse.

Dem Revisionsbericht vom 21. November 1878 ist zu entnehmen, daß die Übersiedlung des Seminars in den inzwischen errichteten Neubau kurz bevorstand. Die Apparate und Sammlungen, die Bibliothek und das Archiv seien in gutem Zustand. Das Anstaltsleben habe durch die Umwandlung des Internats in ein Externat eine völlig andere Gestalt angenommen, weil nun die Seminaristen – auch die des Mittel- und Unterkurses – in der Stadt wohnen und nur noch zu den Übungen im Seminar zusammenkommen. Leider seien ihre Wohnungen oft eng und niedrig und deren Lage in kleinen Vorstadtgassen ungünstig. Ein günstiges Bild zeichnete der Revisor vom Lehrerkollegium, in dem nach Abflauen des Kulturkampfs wieder größere Harmonie herrschte. Gegenwärtig besuchten 46 Zöglinge die drei Klassen des Seminars, deren Vorbildung allerdings dürftig sei. Hier werde aber die inzwischen verbesserte Präparandenbildung Abhilfe schaffen. Weil das Seminar keinen Garten besitze, könne kein Unterricht in Gartenbau und Obstbaumzucht stattfinden. Erfreulich habe sich die Seminarübungsschule entwickelt, die von 128 Kindern – 78 Knaben und 50 Mädchen – besucht werde.

Heskamp konnte sich jedoch nicht lange seines Amtes als Seminardirektor erfreuen. Ende 1879 wurden Verdächtigungen gegen ihn laut, er habe unzüchtige Handlungen an seinen Dienstmägden begangen. Obwohl diese Gerüchte der Beweise entbehrten, wurde eine Disziplinaruntersuchung gegen ihn eingeleitet. Seiner angekündigten Entlassung kam er durch freiwilliges Ausscheiden aus dem Dienst zuvor. Er fand in der Leitung der Klein'schen Privat-Realschule in Mainz einen neuen Wirkungskreis. Zu seinem Nachfolger wurde der Kreisschulinspektor Dr. Georg Flügel aus Rheda/Westf. ernannt, der 1847 in Kassel geboren und katholischer Konfession war. Für ihn sprachen eine solide wissenschaftliche Bildung, pädagogische Erfahrung und die Kenntnis des Elementarschulwesens.

Mit Flügels Amtszeit schließen die überlieferten Akten des Kultusministeriums über das Seminar in Fulda ab. Weil das Externat den Erwartungen nicht entsprochen hatte, betrieb er die Einrichtung eines Logierhauses für die Zöglinge im alten Seminargebäude, das nach dem Umzug der Anstalt in den Neubau für diesen Zweck freigeworden war. Der Neubau befand sich nach Aussage des Revisionsberichts vom 10. November 1881 *in freundlicher Lage mit schönem Blick auf das Rhöngebirge.* Seine Räume waren hell und zweckmäßig geschnitten und boten auch für die Wohnungen des Direktors, eines Lehrers und des Seminardieners Platz. Die Bibliothek bestand aus einem für

die Lehrer und einem für die Schüler bestimmten Teil, von denen der erstere 1261 und der letztere 332 Nummern umfaßte. Dem Seminar gehörten nun 63 Aspiranten an, während es im Jahre 1879 noch 52 gewesen waren. Für die guten Unterrichtsergebnisse sprach, daß nur ein Seminarist die Abgangsprüfung nicht bestanden hatte. Nach Meinung des Provinzialschulkollegiums waren nun die Verhältnisse der Fuldaer Anstalt wieder wohlgeordnet, und die jahrelangen unliebsamen Querelen gehörten der Vergangenheit an.

Die katholische Präparandenanstalt in Fulda und Fritzlar

Sie wurde 1870 errichtet und sollte vor allem der Erkenntnis Rechnung tragen, daß *das Seminar seine Zöglinge ausschließlich aus den ärmsten Volksklassen oder aus solchen erhielt, denen wegen Mangel an Befähigung die Aussicht zu einem anderen Berufe abgeschnitten war.* Nach ihrem Einrichtungsplan stand sie in enger Verbindung mit dem Lehrerseminar unter Aufsicht des Seminardirektors. Außer dem ordentlichen Präparandenlehrer erteilten die Seminarlehrer Unterricht. In diesem sollten stets die Seminarzwecke im Auge behalten werden. Aspiranten für die Präparandenanstalt mußten das 14. Lebensjahr vollendet haben und sich einer schriftlichen und mündlichen Aufnahmeprüfung unterziehen. Die Schüler sollten bei den Bürgern der Stadt wohnen und ihre Unterhaltungskosten selbst tragen. Weil die meisten aus finanziellen Gründen dazu nicht in der Lage waren, fanden sie im Seminar Unterkunft und Beköstigung.

Wegen der drückenden Raumnot wurde Anfang 1875 die Verlegung der Präparandenanstalt nach Fritzlar verfügt. In dem Erlaß hieß es, Fritzlar sei eine Stadt mit etwa 3000 meist katholischen Einwohnern und habe den Geist religiöser Duldsamkeit bewahrt. Wegen ihrer Lage mitten in dem protestantischen Landesteil sei sie ultramontanen Ideen nicht zugänglich. Für Fritzlar spreche auch seine geringe Entfernung vom Bahnhof Wabern an der Main-Weser-Bahn und der Umstand, daß es den katholischen Ortschaften in den Kreisen Fritzlar, Wolfhagen, Kirchhain und Marburg bedeutend näher als Fulda liege. Mit Hilfe des Fritzlarer Bürgermeisters Kraiger gelang es, eine geeignete Lokalität in der zweiten Etage des Hauses der Witwe Flege zu finden, wo neun beheizbare Räume, darunter ein größeres Zimmer, sofort bezogen werden konnten. Auch die Lage des Domizils an dem vor dem Dom befindlichen freien Platz und der mäßige Mietpreis von 390 Mark jährlich waren günstig. Mit der Leitung der Anstalt wurde der katholische Lehrer Pyroth aus Kastellaun im Kreis Simmern beauftragt. Weil er die Rektoratsprüfung noch nicht abgelegt hatte, wurde er zunächst nur provisorisch angestellt. Die zweite Lehrerstelle wurde dem Hilfslehrer Bauer aus Fulda übertragen. Am 15. Juli 1875 wurde die Fritzlarer Präparandenanstalt mit 10 Schülern offiziell eröffnet. Jeder Präparand mußte jährlich 36 Mark Schulgeld bezahlen, wovon besonders Bedürftige befreit waren.

Bereits im Juni 1877 war wegen der wachsenden Zahl der Präparanden das Haus der Witwe Flege für die Anstalt zu klein geworden. Hinzu kam, daß in dem Anwesen eine Gastwirtschaft eröffnet werden sollte. Mit Hilfe der Stadt Fritzlar konnte für die Summe von 13500 Mark ein geräumiges Haus, der „Lang'sche Hof", erworben werden, in dem die Präparandie eine neue Bleibe fand. Nach der Versetzung des zweiten Lehrers Bauer an das Seminar in

Kornelimünster wurde dessen Stelle mit dem Lehrer Franz Rieth aus Sannerz (Kr. Schlüchtern) wiederbesetzt. Die Revision der Anstalt am 24. Oktober 1887 erbrachte befriedigende Ergebnisse. Insgesamt wurden 62 Präparanden unterrichtet, wozu noch zwei jüdische Hospitanten kamen. 28 Zöglinge kamen aus dem Kasseler und 34 aus dem Wiesbadener Regierungsbezirk, was zeigt, daß die Anstalt viele nicht aus Kurhessen stammende Schüler hatte. Nach dem im April 1895 erfolgten Tod Pyroths wurde der Privatpräparandenlehrer Filthaut aus Montabaur mit der Leitung der Fritzlarer Präparandie betraut. In seiner Amtszeit erlebte diese einen weiteren Aufschwung und bildete weitgehend erfolgreich den Nachwuchs für das Seminar in Fulda aus.

Das Lehrerseminar in Homberg

Vom Seminar in Homberg liegen eine Akte über den Etat für 1868–1905[13] und vier Akten über die Struktur, Organisation und Personalverhältnisse aus den Jahren 1867–1887[14] in der Repositur des Kultusministeriums vor. Wie bereits erwähnt, hatte die Bergstadt an der Efze schon vor 1866 in den Planungen zur kurhessischen Lehrerbildung eine entscheidende Rolle gespielt, wofür das allerdings nicht verwirklichte simultane Landesseminar ein Beispiel bildet. Aber auch in seiner Zuständigkeit für die evangelischen Schulen in Niederhessen, Schaumburg und die Kreise Schmalkalden, Hersfeld und Ziegenhain hatte das Seminar in Homberg seine führende Stelle in der Lehrerbildung des Kurfürstentums gewahrt. Die Wahl Hombergs als Seminarort war nicht zufällig, sondern stand mit seiner langen Tradition als Schulstadt im Zusammenhang. Fast 650 Jahre bestand dort eine Lateinschule, deren Schüler in den Matrikeln der Prager und der Erfurter Universität zu finden sind. Nach der Verlegung des Kasseler Lehrerseminars nach Homberg wurde in der Stadt an der Efze ein umfangreiches staatliches Bauprogramm verwirklicht.

In unmittelbarer Nähe des Stiftsgebäudes in der späteren Freiheiter Straße entstanden auf gleicher Höhe das Lehrerseminar, die dazu gehörige Übungsschule und ein Ökonomiegebäude des Seminars mit Küche und Speisesaal für die Seminaristen. Im Stiftsgebäude wurden Wohnungen für die Lehrkräfte eingerichtet. 1835 nahm das Seminar mit vier Lehrern und 45 Seminaristen den Lehrbetrieb auf. In den 1840er Jahren wurde als Vorbereitungsanstalt eine dreiklassige Präparandenanstalt der Homberger Stadtschule eingerichtet, die in veränderter Form bis zum Jahre 1922 bestand[15].

Wie in Fulda zeigte sich auch in Homberg kurz nach 1866 das Bestreben der neuen Administration, die dortigen Verhältnisse möglichst rasch dem Standard der preußischen Lehrerbildungsanstalten anzupassen, wie er durch das 1. und 2. Regulativ von 1854 definiert worden war. Dazu gehörte, daß möglichst jedes Seminar einen eigenen Neubau erhalten sollte, der neben den Wohn- und Unterrichtsräumen der Seminaristen Lehrerwohnungen und einen Hof und Garten umfaßte[16]. Es ist daher kaum verwunderlich, daß Provinzialschulrat Kretschel bereits in seinem ersten Revisionsbericht vom 4. Januar 1868 die Herstellung eines neuen Seminargebäudes in Homberg als „dringendes Bedürfnis" bezeichnete. Man müsse umgehend mit der Stadt Homberg wegen Überlassung eines geeigneten Bauplatzes in Verhandlung treten und die erforderlichen Risse und Anschläge anfertigen lassen. Kretschels Zustandsbeschreibung der Anstalt soll im folgenden auszugsweise referiert werden:

Die Stadt Homberg, seit 1835 Sitz des Seminars, mit einer meist Ackerbau treibenden Bevölkerung von ca. 4000 Seelen, hat eine gesunde und anmuthige Lage. Von dem 1200 Fuß hohen, mit einer Ruine gekrönten Schloßberg, an welchen die Stadt sich anlehnt, eröffnet sich eine weite Fernsicht. Das Seminar, welches sich auf der Südseite der Stadt befindet und zu dem man durch enge und steile Gäßchen hinabsteigt, ist in drei längs der ehemaligen Stadtmauer errichteten, durch größere Zwischenräume sogar durch eine Straße getrennten, aus dünnem Fachwerk erbauten Häusern untergebracht... Die sämtlichen Localitäten des Seminars machen einen wenig behaglichen Eindruck und entsprechen in bezug auf ausreichende Größe und zweckmäßige Anlage und Einrichtung in keiner Weise berechtigten Anforderungen. Von den Lehrzimmern hat nur das der ersten Classe eine genügende Größe. Die beiden anderen sind viel zu eng, um für 20 Seminaristen ausreichenden Raum zu gewähren. Noch ungenügender in Betreff des Raumes sind die drei Arbeitszimmer, in welchen je 15–20 Seminaristen eng zusammengedrängt an breiten Tischen arbeiten und welche, angefüllt mit Schränken und Bücherbrettern, jede freie Bewegung unmöglich machen... Höchst mangelhaft ist ferner der Musik- und Andachtssaal, in welchem die größere Orgel und ein Flügel aufgestellt sind. Eng, niedrig, durch mehrere Säulen verbaut, erscheint er namentlich für musikalische Übungen sehr wenig geeignet. Das Waschlokal befindet sich im Souterrain, ein kellerartiger Raum, eng, feucht, kalt. Viele Erkrankungen der Zöglinge mögen in der Beschaffenheit dieses Locals ihren Grund haben. Die Kammern, in denen die Bibliothek und die sonstigen Sammlungen untergebracht sind, machen einen dürftigen Eindruck. Die Corridore sind so eng, daß kaum zwei Personen nebeneinander gehen können.

Die weiteren Ausführungen des Revisors betreffen die ungenügende Zahl der Morgen- und Abendandachten, die seltenen Ausflüge und Spaziergänge der Seminaristen im Freien, den weitgehenden Verzicht auf musikalische Abendunterhaltungen und den etwas schwerfälligen und unbeholfenen Charakter der Zöglinge. Ihre Disziplin sei im allgemeinen befriedigend und werde nur gelegentlich durch Übertretung der Anstaltsordnung wie Tabakrauchen und Wirtshausbesuche verletzt. Wenn auch die Lehrer mit rohem und ungeschliffenem Wesen zu kämpfen haben, was sich aus dem Hervorgehen der Schüler aus den untersten Schichten der Bevölkerung erklärt, sind doch Strafen wie „Arrest bei Wasser und Brot" nicht gerechtfertigt. Die Beköstigung, für die die Seminaristen jährlich 25 Taler bezahlen mußten, hielt der Revisor für „ausreichend und gut". Sie umfaßte außer dem ersten und zweiten Frühstück Mittagessen, Vesper und Abendbrot. Für arme Zöglinge war eine Anzahl Freistellen vorhanden.

Zum Lehrkörper der Anstalt gehörten:

1. der Direktor und erste Lehrer Wetzell, 54 Jahre alt, ordinierter Kandidat des Predigtamts, früher Seminarlehrer in Schlüchtern;
2. der zweite Lehrer Müller, 65 Jahre alt, 43 Jahre im Lehramt, seminaristisch gebildet, bereits am Seminar angestellt, als dieses noch in Kassel war;
3. der dritte Lehrer Dr. Volckmar, 55 Jahre alt, seit 1835 am Seminar als Musiklehrer angestellt;

4. der vierte Lehrer Marseille, 49 Jahre alt. Er ist zweiter Lehrer am Taubstummen-Institut (dieses bestand seit 1838 in Homberg) und erteilt am Seminar nur einige Lektionen im Lesen und in Geographie;
5. der fünfte Lehrer Dieterich, ordinierter Pfarramtskandidat, 44 Jahre alt, hat Lektionen in Religion, Deutsch, Geschichte und Physik zu erteilen;
6. der sechste Lehrer Schember, Kandidat des Pfarramts, 36 Jahre alt, unterrichtet Geographie, Kirchengeschichte und deutsche Sprache.

In der Unterrichtsgestaltung rügte der Revisor die zu große Zahl der Lektionen, wodurch den Zöglingen die Zeit zur Vorbereitung, Wiederholung und Ausarbeitung der Aufgaben fehle. Seinem Bericht ist zu entnehmen, daß der Unterricht in biblischer Geschichte und im Katechismus gegenüber anderen Fächern zentrale Bedeutung hatte, was mit der theologischen Ausbildung der meisten Lehrer im Einklang stand. Ein weiterer Schwerpunkt war das Fach Deutsch, in dem Fragen der Grammatik und Syntax, das Behandeln von Gedichten und einzelner Kapitel der Literaturgeschichte im Mittelpunkt standen. In besonderen Lesestunden sollte auf lautrichtige Aussprache der Worte geachtet werden. Ziel des Geschichtsunterrichts war die Anleitung der Seminaristen zum Verständnis der Gegenwart und zur Vaterlandsliebe. In Wirklichkeit beschränkte sich hier wie auch in Geographie der Unterricht auf das Überprüfen von Faktenwissen. Bereiche der Mathematik waren die Mischungsrechnung, das Potenzieren und Radizieren und in der obersten Klasse Arithmetik und Geometrie. Im Musikunterricht wurden ein- und mehrstimmige Choräle, das Klavier-, Orgel- und Geigenspiel und die Harmonielehre geübt. Wegen des Fehlens einer Turnhalle konnte nur im Sommer Turnunterricht erteilt werden. In der Seminarübungsschule machten die Seminaristen – so der Revisor – den Fehler aller angehenden Lehrer, indem sie nicht unterrichteten, sondern examinierten. Diese sei eine Freischule, die von den Kindern der geringsten und ärmsten Klasse besucht werde.

Weil der Direktor Wetzell und die Lehrer Schember und Dieterich der hessisch-reformierten Kirche angehörten und der preußisch-unierten Kirche ablehnend gegenüberstanden, faßte das Kultusministerium ihre Abberufung aus Homberg ins Auge. Das zeigt, wie sehr damals Kirche und Staat noch als Einheit verstanden wurden. Wie man in Berlin betonte, handelte es sich dabei nicht um ein disziplinarisches Einschreiten auf Entfernung aus dem Amt, sondern um die Versetzung auf eine Pfarrstelle. Schember erklärte sich jedoch mit seiner Bestallung als Pfarrer von Istha (Kr. Wolfhagen) nicht einverstanden, weil dieser Ort *auf einem rauhen, sterilen Plateau liege und die Bevölkerung in einem sehr üblen Rufe stehe.* In dem Bescheid des Kultusministeriums hieß es, man wolle von einer Versetzung nach Istha absehen, wenn Schember eine Lehrerstelle am Seminar in Bunzlau (Schlesien) akzeptiere. Angesichts dieser Alternative fand sich Schember zur Übernahme der Pfarrstelle in Istha bereit, weil er sonst zu weit von seiner engeren Heimat entfernt sei. Dieses Beispiel zeigt, daß der Übergang Kurhessens an Preußen keineswegs immer bruchlos erfolgte, sondern für alle, die das neue Regiment nicht vorbehaltlos anerkannten, Folgen haben konnte[17]. Weil nach preußischer Auffassung an den Seminaren ein ausgewogenes Verhältnis zwischen theologisch/philologisch und seminaristisch gebildeten Lehrern herrschen sollte, wurde Schembers

Stelle mit dem Waisenhausinspektor Diesner aus Reichenbach (Oberlausitz) besetzt[18]. Auch Seminardirektor Wetzell erhob gegen seine geplante Versetzung auf ein Pfarramt Einspruch und fand dabei Rückhalt beim Konsistorium in Kassel, das erklärte, die hessische Kirche wisse nichts von einer Übertragung geistlicher Stellen wider Willen der Betroffenen. In diesem Sinne sei auch eine Verordnung Landgraf Wilhelms VIII. vom 21. November 1759 über *den Vorschlag der Kandidaten zum Predigtamt* zu verstehen. Aber auch diese Einwände konnten nicht verhindern, daß Wetzell auf die erste Pfarrstelle in Grebenstein versetzt wurde. Dabei wurde ihm der Abschied aus Homberg mit der Verleihung des Roten Adlerordens IV. Klasse versüßt.

Die Akten belegen, daß die Berufung eines neuen Direktors des Homberger Seminars, dieses war inzwischen auch für die Lehrerbildung im Fürstentum Waldeck-Pyrmont zuständig, dem Kultusministerium nicht leicht fiel. Man suchte eine gereifte Persönlichkeit aus den altpreußischen Landen, griff aber, weil eine solche nicht rasch zu finden war, schließlich auf den Oberschulinspektor Alexius Doemich aus Hersfeld zurück. Zwar war auch er reformierter Konfession und hatte nach dem Theologiestudium in Marburg Pfarrstellen in Spangenberg und Oberngeis bekleidet, für ihn sprach aber in Berlin, daß er *der beschränkten kirchlich-politischen Richtung, in welcher nicht wenige hessische Geistliche befangen sind,* fern stand. Sein Einkommen betrug nach dem Etat für 1868/70 800 Taler mit freier Dienstwohnung, sollte aber auf 1000 Taler angehoben werden. Ein weiteres bedeutendes Ereignis jener Zeit war die Verleihung des sächsisch-ernestinischen Hausordens an den Seminarlehrer Dr. Volckmar, der durch seine musikalischen Kompositionen über die Grenzen Kurhessens hinaus bekannt geworden war.

Mit der Versetzung Dieterichs auf die Pfarrstelle in Sand war der letzte Vertreter der althessischen theologischen Richtung aus dem Homberger Seminar entfernt worden. Seine Stelle und die des inzwischen verstorbenen Seminarlehrers Müller wurden mit den Lehrern Köckert aus Zeitz und Martin aus Kassel wiederbesetzt. Nach Aussage eines Fragebogens „zu einer Statistik der Seminare im preußischen Staate" war die Homberger Einrichtung ein staatliches Seminar, verbunden mit einer Taubstummen- und einer Präparandenanstalt. Sie hatte den Charakter eines Internats, wobei die Zöglinge aus Waldeck-Pyrmont und der Stadt Homberg nicht in der Anstalt wohnten. Im Jahre 1873 hatte sie 82 Schüler, die in drei Klassen unterrichtet wurden. In der Übungsschule befanden sich 42 Knaben und 43 Mädchen. Weisungsgemäß hatten die Lehrer Diesner und Martin ihren Besuch der Seminare Weißenfels (Provinz Sachsen) bzw. Soest (Provinz Westfalen) angetreten.

Der zweite Revisionsbericht über das Homberger Seminar für die Jahre 1871/73 erhellt, daß die Verhandlungen über den Neubau vorangeschritten waren. Im Jahre 1873 wurden in der oberen Seminarklasse 26, in der mittleren 24 und in der unteren 32 Zöglinge unterrichtet. 26 hatten die Abgangsprüfung bestanden, einer war durch den Tod und einer durch Ausweisung ausgeschieden. Wegen Erkrankung mehrerer Seminaristen an den Blattern war die Schließung der Anstalt für drei Wochen angeordnet worden. Daneben brach Typhus aus, an dem auch der Musikdirektor Volckmar und der Seminarökonom Claus erkrankten. Auch viele Homberger Bürger wurden von der Seuche befallen. Die Ordnung und Disziplin ließ in der Regel nichts zu wünschen übrig. Nur ein Seminarist mußte ausgewiesen werden, der ohne Erlaubnis ein Gasthaus be-

sucht und in betrunkenem Zustand versucht hatte, über das verschlossene Tor zu steigen. Die Leistungen der Aspiranten waren im allgemeinen zufriedenstellend. Bei der Abgangsprüfung im Jahre 1872 hatten einer eine Eins, elf eine Zwei und neun eine Drei erhalten. Neu im Lehrplan war das Fach „Sport", das nach dem „Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen" erteilt wurde. Über das Lehrerkollegium – es bestand nun aus dem Direktor Doemich, den Lehrern Dr. Volckmar, Diesner, Köckert und Martin sowie aus dem Hilfslehrer Franke – äußerte sich der Revisor anerkennend. Auch die Qualifikation der neuaufgenommenen Zöglinge habe sich merklich verbessert. Mit dem Seminarökonomen Krug, Nachfolger des verstorbenen Claus, sei ein Vertrag abgeschlossen worden, der die ausreichende Beköstigung der Seminaristen gewährleistete.

Daß die Gehaltsverhältnisse der Homberger Seminarlehrer nicht günstig waren, belegen ihre immer wiederkehrenden Gesuche um Erhöhung der Remuneration. Da bildete auch der allseits bekannte Musikdirektor Dr. Volckmar keine Ausnahme, der trotz vierzigjähriger Dienstzeit häufig in finanziellen Nöten steckte. Aber auch damals wurde überall gespart, und allzu oft wurden die Petitionen abschlägig beschieden. Der fähige Martin sah sich daher gezwungen, einem Ruf auf die 1. Lehrerstelle im schlesischen Bunzlau zu folgen, wo er ein Gehalt von 2700 Mark und freie Wohnung erwarten konnte. An seine Stelle trat der Gymnasiallehrer Dr. Schmidt aus Berlin. Zu den finanziellen Engpässen kam erschwerend hinzu, daß der Lehrermangel in der Provinz Hessen-Nassau wie in ganz Preußen ein großes Ausmaß erreicht hatte[19]. Diese negative Entwicklung stand mit der Bevölkerungszunahme durch Wachstum wie Wanderung im Zusammenhang. Gerade in den Städten trugen stärkere Klassendifferenzierung und niedrigere Klassenfrequenzen zu dem vermehrten Lehrerbedarf bei. Das Kasseler Provinzialschulkollegium nahm daher die Errichtung eines weiteren Lehrerseminars im Schloß zu Rotenburg a. d. Fulda in Aussicht, was allerdings an fehlenden Finanzmitteln scheiterte. Besondere Bedeutung kam in dieser Situation der Intensivierung der Präparandenbildung in Nebenkursen zu, wozu auch das Homberger Seminar verpflichtet wurde.

Dem Revisionsbericht vom 4. Dezember 1878 ist zu entnehmen, daß inzwischen die Schülerzahl des Seminars auf 90 angestiegen war. Darunter befanden sich sieben Seminaristen aus dem Fürstentum Waldeck. Hervorgehoben wird, daß der Unterricht in allem Wesentlichen dem Normallehrplan für die preußischen Seminare vom 15. Oktober 1872 entspreche. Dieser blieb bis 1901 in Kraft und beinhaltete eine stärkere Zurückdrängung von Religion, das nun ein Lehrfach unter anderen wurde, die Hebung der grammatischen und literarischen Bildung im Deutschunterricht, die Behandlung anderer europäischer Staaten in Geschichte, die Verwendung von Anschauungsmitteln in den naturwissenschaftlichen Fächern und die Einführung von Gleichungen 2. Grades und Logarithmen in den Mathematikunterricht. Hinzu kam der fakultative Fremdsprachenunterricht, wobei in der Regel Latein oder Französisch vorgesehen war[20].

Am 24. Januar 1879 wurde das neue Seminargebäude in der Ziegenhainer Straße eingeweiht. In diesem roten Backsteinbau wurde der evangelische Lehrernachwuchs bis zum Jahre 1925 ausgebildet. In das alte Gebäude zog nun der Nebenkursus des Seminars ein, der drei Klassen umfassen sollte. Auch der Lehrkörper erfuhr durch den Eintritt der Lehrer Müller aus Arolsen und Hesse

aus Osnabrück eine Veränderung. Daß ersterer sich schon einen Namen gemacht hatte, zeigt seine Dekoration mit dem Orden der „Luxemburgischen Eichenkrone". Aufschlußreich ist, daß die institutionalisierte Lehrerbildung in Preußen die Aufnahme von Externen in die Seminare zuließ. Das wird deutlich am Beispiel des Kaufmanns Heinrich Stuers aus Coburg, dem der Zugang zum Homberger Seminar zwecks Vorbereitung zur Ersten Lehrerprüfung gestattet wurde.

Nach der Versetzung des 1. Lehrers Dr. Schmidt an das Seminar in Osnabrück wurde der Rektor und Diakonus Kohlmann aus Werder a. d. Havel nach Homberg berufen. An die Stelle des verstorbenen Müller trat der ordentliche Lehrer Willig, der bisher am Seminar in Eckernförde tätig gewesen war. Hier zeigt sich, daß bei den Seminarlehrkräften eine erhebliche Fluktuation herrschte. Es war sicherlich nicht zum Nachteil der Homberger Anstalt, daß in ihr Lehrkräfte aus den verschiedensten Teilen Preußens wirkten, das damals flächen- und bevölkerungsmäßig der größte deutsche Staat war. Dadurch wurde das Homberger Seminar vom Einfluß provinzieller Enge befreit, der in kurhessischer Zeit bestanden hatte.

Daß allerdings zu Beginn der 1880er Jahre an der Anstalt nicht alles zum besten stand, beleuchtet die Eingabe der Seminarlehrer Zanger, Riedel und Hesse, in der sie um die Untersuchung der Verhältnisse des Seminars baten und ihre Versetzung beantragten. Ihre Beschwerden richteten sich vor allem gegen den Seminardirektor Doemich, der seinen Leitungsaufgaben nicht mehr gewachsen sei. Dieser habe einige Lehrer begünstigt und andere benachteiligt, die Einhaltung des Unterrichtsplans nicht überwacht, die Übungsschule vernachlässigt und vor allem keine Autorität bei den Seminaristen. So wären diese bei der Sedanfeier nicht zur weiteren Beteiligung am Festzug bereit gewesen und hätten damit den Direktor vor der Homberger Bürgerschaft brüskiert. Im Herbst 1880 habe das von Doemich ausgesprochene Verbot eines Fackelzuges den *sofortigen Auszug von ca. 90 Mann mit Fahne, Fackeln und Musikchor* zur Folge gehabt. Außerdem hätten die Seminaristen dem Direktor wiederholt *die Kartoffeln nachgeworfen* und in dessen Stunden viele Maikäfer fliegen lassen. Straffrei sei ein Seminarist geblieben, der Doemich *Unsinn* zugerufen und sich dann gesetzt habe. Die Folge dieses Verhaltens sei, daß der Direktor überall in Homberg mit Nichtachtung behandelt werde, was auch die Spitzen der hiesigen Behörden ihm gegenüber demonstrierten. Besonders lasteten die beschwerdeführenden Lehrer Doemich an, den Vorfällen auf einem Seminarausflug nach Frielendorf nicht nachgegangen zu sein. Dort hätten sich die Seminaristen betrunken, in Gegenwart von Lehrern die Wirtschafterin *poussiert*, auf der Rückfahrt im Zug einen wüsten Lärm gemacht und mit brennenden Zigarren an die Fenster der Hotelwagen geleuchtet.

Nach Auffassung des Provinzialschulkollegiums beruhte das gespannte Verhältnis zwischen Doemich und einigen Seminarlehrern auf Differenzen, die sich aus der Reorganisation der Präparandenschule ergeben hatten. Der sehr bitteren Kritik der Lehrer Zanger, Riedel und Hesse könne man nicht nachgehen, weil die Tatsachen, auf denen sie beruhen, mehrere Jahre zurückliegen und die Zeugen längst nicht mehr in Homberg seien. Außerdem wolle Doemich noch im Laufe dieses Monats, in dem er das 65. Lebensjahr vollende, seine Pensionierung beantragen. Man könne diesen Entschluß nur begrüßen, weil Doemich nicht mehr die zur Leitung einer großen Anstalt erforderliche

Energie besitze. Die Versetzung der Lehrer Zanger, Riedel und Hesse sei nötig, weil durch ihr Auftreten die dem Direktor gebührende Autorität schwer gelitten habe.

Angesichts dieser Zustände beauftragte das Kultusministerium den Geheimen Oberregierungsrat Dr. Schneider umgehend mit der Revision des Homberger Seminars. In seinem Bericht vom 7. Dezember 1883 hieß es, der Unterricht in den beiden Kursen werde lehrplanmäßig und gewissenhaft erteilt. Von den 178 Seminaristen seien 101 in dem neuen und 77 in dem alten Gebäude untergebracht. Allerdings seien die Wohnzimmer und der Schlafsaal nicht aufgeräumt gewesen, wofür der damalige Inspizient, Seminarlehrer Riedel, oder die Inspektion überhaupt verantwortlich sei. Der Direktor habe erklärt, daß er gerade von denen, die ihn als zu milde und unsicher bezeichneten, im entscheidenen Augenblick im Stich gelassen werde. Dieser sei ein außerordentlich pflichttreuer und kenntnisreicher Mann, der seinen Dienst vom frühesten Morgen bis zum späten Abend verrichte. Dabei habe es ihm allerdings am Geschick gefehlt, das Lehrerkollegium von zwölf Personen zusammenzuhalten. Außerhalb der Anstalt stehende Personen wie Lehrer der Stadtschule und der Taubstummenanstalt hätten diese Differenzen für sich ausgenutzt. Die Lehrer Zanger, Riedel und Hesse hätten den größten Anteil an den Zerwürfnissen, von denen der erstere bereits an das Seminar in Usingen versetzt worden sei. Auch die Versetzung des Riedel, der an den gehässigen Zeitungsartikeln mitgewirkt habe, sei erforderlich. Bei Hesse genüge dagegen ein scharfer Verweis.

Diesen Empfehlungen schloß sich das Kultusministerium an. Nach Doemichs Pensionierung wurde umgehend der 1. Lehrer am Seminar für Stadtschulen zu Berlin, Dr. Albert Otto, zum neuen Seminardirektor in Homberg berufen. Er war im Jahre 1841 geboren und hatte die zweite theologische Prüfung und das Examen für das höhere Lehramt abgelegt. Folgender Stundenplan wurde nun für die Seminarklassen verbindlich:

	1. Seminarklasse	2. Seminarklasse	3. Seminarklasse
Montags			
7- 8	Religion	Katechismus	Raumlehre
8- 9	Geschichte	Religion	Harmonielehre
9-10	Orgel	Deutsch	Physik
10-11	frei	Zeichnen	Religion
11-12	Deutsch	Zeichnen	Deutsch
13-14	Latein	Latein	Schreiben
14-15	Zeichnen	Latein	Geigen
15-16	Chorgesang	Chorgesang	Latein
Dienstags			
7- 8	Rechnen	Naturkunde	Pädagogik
8- 9	Orgel	Pädagogik	Religion
9-10	frei	Deutsch	Deutsch
10-11	frei	Geschichte	Zeichnen
11-12	Gesang	Geographie	Zeichnen
13-14	Geigen	frei	frei
14-15	Geigen	Orgel	frei
15-16	Geographie	Turnen	Latein

	1. Seminarklasse	2. Seminarklasse	3. Seminarklasse
Mittwochs			
7- 8	Pädagogik	Bibl. Geschichte	Rechnen
8- 9	Übungsschule	Physik	Geographie
9-10	Übungsschule	Rechnen	Gesang
10-11	Turnlehre	Deutsch	Geschichte
11-12	Naturkunde	Harmonielehre	Geigen

Nachmittags haben alle Klassen frei.

Donnerstags			
7- 8	Religion	Katechismus	Rechnen
8- 9	Deutsch	Deutsch	Religion
9-10	Deutsch	Rechnen	Physik
10-11	frei	Pädagogik	Deutsch
11-12	Geigen	Klavier	Schreiben
13-14	frei	Schreiben	Klavier
14-15	frei	Turnen	frei
15-16	Chorgesang	Chorgesang	Naturbeschreibung

Freitags			
7- 8	Rechnen	Naturbeschreibung	Pädagogik
8- 9	frei	Rechnen	Religion
9-10	frei	Deutsch	Deutsch
10-11	frei	Geschichte	Raumlehre
11-12	Deutsch	Geographie	Geigen, Klavier
13-14	Latein	Latein	frei
14-15	Latein	Latein	Orgel
15-16	Turnen	Orgel	Schreiben

Sonnabends			
7- 8	Pädagogik	Bibl. Geschichte	Rechnen
8- 9	Übungsschule	Physik	Geographie
9-10	Raumlehre	frei	Geschichte
10-11	Pädagogik	Rechnen	Deutsch
11-12	Naturkunde	Klavier	Latein

Nachmittags haben alle Klassen frei.

Nach diesem Plan hatte die oberste Klasse wöchentlich 33, die mittlere 40 und die unterste 38 Stunden. Schwerpunkte waren die Fächer Deutsch, Religion, Rechnen und Musik. Pädagogik und Latein wurden in allen Klassenstufen unterrichtet. Verhältnismäßig bescheiden fielen der Turnunterricht und die Tätigkeit in der Übungsschule aus.

Seminardirektor Dr. Otto wird in den Akten als aktive und kenntnisreiche Persönlichkeit beschrieben. Er erreichte zahlreiche bauliche Verbesserungen der Anstalt und ihres Inventars, wozu auch die Erweiterung der Aulaorgel gehörte. In den neuen Seminarlehrern Meister aus Quedlinburg und Wagner

aus Wunstorf gewann er fähige Pädagogen für sein Seminar, das sich in der Effizienz und Frequenz immer mehr steigerte. Am 30. April 1885 feierte Musikdirektor Dr. Volckmar sein 50-jähriges Dienstjubiläum, zu dem ihm der Kronenorden III. Klasse und ein Ehrengeschenk überreicht wurden. Dem Festkomitee gehörten Persönlichkeiten wie der Berliner Hofprediger Dr. Frommel[21], der Weimarer Hoforganist Gottschalg und der Homberger Landrat von Gehren an. Nur wenig später beging das Seminar in einem Festakt den 50. Jahrestag seiner Verlegung von Kassel in die Efzestadt, wobei an die Homberger Synode von 1526 erinnert wurde. So ist der in unseren Akten gegebene Ausblick auf das Wirken des Homberger Seminars verhältnismäßig versöhnlich. Noch viele Schülergenerationen sollten hier ausgebildet werden, bis die Anstalt 1925 für immer ihre Pforten schloß.

Das Lehrerseminar in Schlüchtern

Darüber liegen in der Repositur des Kultusministeriums eine Akte betr. den Etat der Anstalt für 1868–1908[22] und drei Akten zu ihrer Struktur, der Organisation und den Personalia aus den Jahren 1867–1887[23] vor. Wie schon erwähnt, war in kurhessischer Zeit das Seminar in Schlüchtern für die evangelischen Schulen in Oberhessen, Hanau und in den Kreisen Hünfeld und Fulda zuständig, woran nach 1866 die preußische Administration festhielt. Auch in der Schlüchterner Anstalt gehörte die Versetzung einiger theologisch ausgebildeter Seminarlehrer, z. B. des Gabriel, auf Pfarrstellen zu den ersten Maßnahmen der neuen Schulverwaltung. Man wollte damit der „einseitigen kirchlichen und politischen Richtung" entgegenwirken und außerdem zunehmend auf seminaristisch geschulte Lehrer zurückgreifen, die eher dazu geeignet schienen, das theoretisch Erlernte praktisch umzusetzen. Dem Seminarlehrer Gabriel wurde angelastet, in seiner anläßlich des Geburtstags des preußischen Königs gehaltenen Festrede diesen Tag *als einen Trauertag für Hessen bezeichnet zu haben.* Bei dem inneren Anschluß Kurhessens an den preußischen Gesamtstaat müsse vor allem die Schule mitwirken. Lehrkräfte, die den Schülern ein Beispiel der Abneigung gegen die gegenwärtige Regierung geben, seien hier fehl am Platze. Man halte daher die *Epuration* (Reinigung) der kurhessischen Seminare in politischer Hinsicht durchaus für geboten.

Dieses Beispiel zeigt erneut, daß der Übergang Kurhessens an Preußen keineswegs unproblematisch war. Das belegt vor allem der sensible Bereich des Schulwesens. Aus den Schülern sollten Staatsbürger werden, die sich zunächst als Preußen und dann erst als Hessen fühlten. Auf die Stelle Gabriels wurde der Konrektor Marschall aus Bunzlau (Schlesien) berufen, der den Maßstäben des Kultusministeriums in seiner *besonnenen und warmen patriotischen Haltung* entsprach. Kurz darauf wurde auch der Seminarlehrer Lorentz aus Schlüchtern entfernt, der die Ereignisse des Jahres 1866 als *schwere Heimsuchung* gesehen hatte. Ihm wurde die Pfarrei Heiligenrode bei Kassel übertragen, was allerdings widerrufen wurde, weil der Kandidat Lohr, der Erzieher des ältesten Sohnes Landgraf Friedrich Wilhelms von Hessen, dafür vorgesehen war. Schließlich verlieh man Lorentz die zweite Pfarrstelle in Witzenhausen, um ihn wenigstens finanziell abzusichern.

Im Gegensatz zu den Seminaren in Fulda und Homberg fand die erste Revision des nun preußischen Lehrerseminars Schlüchtern erst im November

1870 statt. Auch hier wurde die äußere Beschaffenheit als mangelhaft bezeichnet. Die Anstalt befand sich im Gebäude der ehemaligen Lateinschule, das keine ausreichenden Wohn- und Arbeitszimmer für die Zöglinge besaß. Nach Meinung des Revisors war das Anstaltsleben durch eine Hausordnung angemessen geregelt, für deren Einhaltung der Direktor sorgte. Auch die Handhabung der Disziplin bereitete keine großen Schwierigkeiten. Wie in Homberg war die Beköstigung der Seminaristen durch einen Kontrakt mit dem Seminarökonomen geregelt. Das Seminar war für 60 bis 70 Zöglinge eingerichtet, die auf drei Klassen verteilt waren. Im laufenden Schuljahr 1870 betrug die Frequenz 68. Dem Lehrkörper gehörten folgende Mitglieder an:

1. Direktor Stamm. Er war 69 Jahre alt und stand seit 1840 an der Spitze des Seminars.
2. Musiklehrer Davin, 48 Jahre alt, seit 19 Jahren am Seminar angestellt.
3. Seminarlehrer Marschall, 32 Jahre alt, seit 1868 am Seminar tätig.
4. Seminarlehrer Lotz, 27 Jahre alt. Er unterrichtete vorher an der Lateinschule in Schlüchtern.
5. Hilfslehrer Leimbach, 25 Jahre alt, beschäftigt vor allem im Musik- und Turnunterricht.
6. Hilfslehrer Deysenroth, zur Zeit zum Militärdienst eingezogen.

Die Unterrichtsinhalte entsprachen im wesentlichen denen der beiden anderen Lehrerbildungsanstalten in Kurhessen, was zeigt, daß die vom Kultusministerium betriebene Vereinheitlichung des Fächerkanons schon Fortschritte gemacht hatte. Bemängelt wurden lediglich die Leistungen im deutschen Sprachunterricht und in Rechnen. Im Mai 1872 wurde die 4. Lehrerstelle dem Seminar-Hilfslehrer Leimbach übertragen, der sich vor allem im Ausbau des Turnunterrichts Verdienste erworben hatte. Eine wichtige Voraussetzung für seine Ernennung war, daß er im Vorjahr die Prüfung *pro schola et rectoratu* bestanden hatte. Damit war er den akademisch gebildeten Lehrkräften ohne Rektoratsprüfung gleichgestellt.

Nach der aus Alters- und Krankheitsgründen erfolgten Versetzung des Direktors Stamm in den Ruhestand wurde der Pastor Diaconus Sander aus Gronau a. d. Leine zu seinem Nachfolger berufen. Für ihn hatte sich *sein richtiges Verständnis für die neue Gestaltung der vaterländischen Verhältnisse und die rückhaltlose Hingabe an die jetzige Regierung* als vorteilhaft erwiesen. Hinzu kam, daß er im deutsch-französischen Krieg 1870/71 freiwillig als Feldgeistlicher fungiert hatte. Aus dem ersten Etat, der in seiner Amtszeit für das Seminar in Schlüchtern erstellt wurde, geht hervor, daß er einen Umfang von 10850 Talern hatte, wovon die Lehrerbesoldungen, Verwaltungskosten und Instandhaltung des Inventars bestritten werden mußten. In den Etat waren auch die Kost- und Schulgelder der Zöglinge einbezogen worden. Wie andernorts wurde auch in Schlüchtern der Etat häufig überschritten, was zu langwierigen Verhandlungen mit dem Provinzialschulkollegium und dem Kultusministerium wegen der Deckung fehlender Beträge führte. Wie in Homberg kam es in Schlüchtern zur organischen Verbindung der Stadtschule mit dem Seminar, wobei die Übungsschule als Klammer diente.

Der Revisionsbericht vom 18. November 1873 enthält genauere Angaben über die bauliche Beschaffenheit der Schlüchterner Lehrerbildungsanstalt. Das Hauptgebäude war Eigentum des hiesigen Klosters und umfaßte außer den Wohn-, Wirtschafts- und Arbeitsräumen des Seminars sämtliche Schulzimmer des Progymnasiums und der Stadtschule. In Erwartung des bevorstehenden Umbaus waren alle baulichen Veränderungen in der letzten Zeit ausgesetzt worden. Vordringlich war die gründliche Ausbesserung des äußeren Verputzes und der Treppen, Fußböden, Fenster und Innenwände. Empfohlen wurde auch eine künstlerischere Behandlung des stattlichen Andachtsaales, der mit seiner weißen Kalkfarbe und den niedrigen Fenstern keinen erhebenden Eindruck machte. Zwecks Erweiterung des Anstaltsgebäudes strebte man den Rückkauf einiger früher vom Klosterhof veräußerter Grundstücke an. Die Anlage einer neuen Turnhalle in der sogenannten „Zehntscheuer" des Klosters ging der Vollendung entgegen. Positiv bemerkte der Revisor, daß schwere Strafen fast gar nicht verhängt worden seien. Zu beklagen sei indes bei den Seminaristen ein gewisser Mangel an Offenheit und Wahrheits- und Ehrgefühl, der seine Ursache *in dem etwas scheuen Charakter des Volksstammes und in der fast ausnahmslosen Herkunft der Zöglinge aus gedrückten, dürftigen Verhältnissen* habe. Ihrer Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit stehe aber die Gewissenhaftigkeit des Arbeitens entgegen. Anders als in Fulda spürte man im protestantischen Schlüchtern nichts von den Auswirkungen des Kulturkampfes. Die Schüler besuchten aus eigenem Antrieb den Gottesdienst und nahmen die religiösen Anregungen des Anstaltslebens wahr.

Auch in Schlüchtern wurde der Unterricht nach dem erwähnten Lehrplan vom 15. Oktober 1872 erteilt. Größere Sorgen bereiteten den Lehrern die Schüler der obersten Seminarklasse, *die durchschnittlich schwach begabt, in der Handhabung der Sprache unbeholfen und in der Mathematik zurückgeblieben sind.* Im Gegensatz zu Homberg, wo Latein auf dem Lehrplan stand, wurde in Schlüchtern Französisch unterrichtet. Der Revisor fällte hier ein negatives Urteil: *Selbst begabteren Zöglingen wird es unendlich schwer, sich in den Geist der fremden Sprache einigermaßen zu finden.* Eine große Schattenseite sei der Mangel an ordentlichen Übungsschulen. Die hiesige Stadtschule und die einklassige Landschule von Niederzell erfüllten diese Funktion nur unzureichend. Im Lehrerkollegium herrsche eine erfreuliche Einigkeit der Grundansichten über die unterrichtliche und die erzieherische Aufgabe des Seminars. In den regelmäßig veranstaltenen Lehrerkonferenzen seien wegen der Besprechung vieler organisatorischer und methodischer Fragen pädagogische Themen nicht behandelt worden.

Nach Aussage des Revisionsberichts verfügte das Seminar über 20 Freitische für bedürftige Seminaristen und vier Stipendien von je 25 Gulden für Zöglinge aus der Grafschaft Hanau. Zu den angenehmen Unterbrechungen des Schulalltags gehörten Kaisers Geburtstag, der Sedantag (2. September) und Ausflüge in die engere und weitere Umgebung von Schlüchtern, z. B. zur Steckelburg, dem Stammschluß Ulrich von Huttens, und nach Bad Brückenau.

Nach Rückkehr des Seminarlehrers Marschall in seine schlesische Heimat wurde die Besetzung seiner vakanten Stelle akut. Die Wahl fiel auf den Lehrer Spengler von der höheren Bürgerschule in Rotenburg/Fulda, dessen Werdegang als zeitgenössisches Dokument der Lehrerbildung näher beleuchtet werden soll. Geboren in Bergshausen als Sohn eines Landwirts, besuchte er bis

zum 14. Lebensjahr die Schule seines Heimatortes. Dem Rat des Lehrers folgend, bestimmten ihn seine Eltern zum Lehrerberuf, für den seine Mutter, eine Lehrerstochter, schon früh eine Vorliebe in ihm geweckt hatte. Nach zweijähriger Vorbereitung wurde er in die Präparandenschule aufgenommen, von der er 1853 auf das Seminar zu Homberg überwechselte. Neben der Präparation für die Lehrstunden beschäftigte er sich mit besonderer Vorliebe mit Werken der Klassiker aus der Seminarbibliothek. Nach dem Abgang aus Homberg nahm er eine Lehrerstelle an der höheren Töchterschule in Rotenburg an, wo sich Rektor Jordan, ein wissenschaftlich gebildeter und sehr bewanderter Schulmann, als ein väterlicher Freund seiner annahm. Nach der Lektüre der bekanntesten lateinischen Schriftsteller erlernte er die Elemente der französischen Sprache und der Mathematik im Privatunterricht, den ihm junge, wissenschaftlich gebildete Männer erteilten. Dieser Unterricht und weiteres unverdrossenes und ununterbrochenes Lernen befähigten ihn zur Ablegung der Rektoratsprüfung. 1870 wurden ihm der Lateinunterricht und die Religionslehre in der Mittelklasse und die Unterweisung im Schreiben, Singen und in der deutschen Sprache in allen Klassen übertragen. Praktische Erfahrungen konnte er durch die Ausübung der Lokalschulinspektion in den Kirchspielen Bernhausen und Altmorschen gewinnen.

Dieser Lebenslauf zeigt, wie groß der Stellenwert der autodidaktischen Bildung bei den damaligen Lehrkräften war. Man griff gern auf Bewerber zurück, die sich neben dem Besuch der Präparandie und des Seminars privat weitergebildet hatten.

Ein größerer Verlust als der Weggang Marschalls war das Ausscheiden des Seminardirektors Sander, der einen Ruf an das Oberschulkollegium im Großherzogtum Oldenburg annahm. Sein Nachfolger im Amt wurde der Gymnasiallehrer Liebusch aus Quedlinburg. Er hatte wie sein Vorgänger Theologie studiert und einige Jahre an den bekannten Francke'schen Anstalten in Halle[24] gewirkt. Weitere Stationen seines Werdegangs waren das Schullehrerseminar in Bunzlau, das Hofpredigeramt in Muskau und schließlich das Gymnasium in Quedlinburg. Wie seine Amtsvorgänger unternahm er kurz nach Dienstantritt eine Informationsreise, die ihn nach Dillenburg führte, wo er der Repetition der oberen Seminarklasse in der Geschichte der Pädagogik – es ging dabei um das Leben und Wirken Pestalozzis – beiwohnte. In seiner Meinung, man dürfe nicht in der memorialen Methode steckenbleiben, sondern müsse vielmehr die Erkenntnis der Zusammenhänge fördern, befand er sich zwar im Einklang mit vielen damaligen Schulmännern, dennoch bestand der Seminarunterricht nach wie vor weitgehend aus mechanischen Gedächtnisübungen. Da half es nichts, daß die „Allgemeinen Bestimmungen" von 1872 dieser Praxis *ein energisches Veto zugerufen hatten.* Man pflücke in den Examina – so Liebusch – gemächlich *den Prüfungskohl, aber die betreffenden Ausdrücke, die aufs schönste verbundenen Sätze und ihre exacte Ordnung sind keineswegs ein Beweis für die gewonnene Darstellungskraft des Schülers.*

Dem Revisionsbericht vom 30. Juni 1876 ist zu entnehmen, daß das Projekt eines Um- und Erweiterungsbaus aus finanziellen Gründen nicht realisiert worden war. Solange darüber nicht entschieden worden sei, könne das erhebliche Schäden aufweisende alte Klostergebäude nicht ausgebessert werden. Dieser Stagnation stünden allerdings zahlreiche positive Reformen des neuen Direktors gegenüber wie die Inspektion des häuslichen Lebens der Seminari-

sten durch alle Seminarlehrer. Inzwischen betrug die Frequenz der Anstalt 71 Schüler, von den 23 in der oberen, 21 in der mittleren und 27 in der unteren Klasse unterrichtet wurden. Damit lag Schlüchtern in der Schülerzahl hinter Homberg und vor Fulda. Dank des pädagogischen Geschicks des Direktors Liebusch blieben dem Seminar in Schlüchtern ähnliche Schwierigkeiten wie die der Homberger Schwesteranstalt zur Zeit Doemichs erspart.

Daß sich das Schlüchterner Seminar trotz des plötzlichen Todes von Liebusch in den folgenden Jahren weiterhin positiv entwickelte, war dessen Nachfolger Johannes Wieacker zu verdanken, der zuvor als Rektor an der höheren Bürgerschule in Hofgeismar gewirkt hatte. Er hatte seinerzeit die Leitung dieser Schule unter schwierigen Verhältnissen übernommen und aus ihr eine prosperierende Anstalt gemacht. Für ihn sprach auch, daß er für das Elementarlehramt im Seminar und für das höhere Lehramt an der Universität ausgebildet war, was die wenigsten Seminarlehrkräfte aufweisen konnten.

Wie sehr damals gespart wurde, zeigt sich am Beispiel des an Kaisers Geburtstag veranstalteten Festmahls, woran sich die Seminarlehrer finanziell beteiligen sollten. Diese waren dazu aber nicht bereit, weil es seit dem Bestehen des Seminars – 1836 – stets Sitte gewesen sei, daß der Seminardirektor am Geburtstag des Landesherrn die Seminarlehrer zu einem Festmahl eingeladen, diesen aber dafür keine Kosten auferlegt habe. Das Kultusministerium nahm daraufhin seine Anordnung zurück, verlangte aber, daß der entsprechende Titel des Etats nicht überschritten werden dürfe. Mit Sparmaßnahmen des Fiskus' hing auch die Erhöhung des Kostgelds für die Zöglinge von jährlich 90 auf 150 Mark zusammen. Manche Väter wie der Gendarm Fiedler aus Schwarzenfels und der Lehrer Gonnermann aus Obermeiser nahmen das nicht widerspruchslos hin und bezogen sich dabei auf die ihnen vom Seminar ausgehändigten Aufnahmeurkunden für ihre Söhne. Sie hatten mit ihrer Beschwerde insofern Erfolg, als das erhöhte Kostgeld nur von den seit Ostern 1879 in das Seminar eingetretenen Aspiranten erhoben werden sollte.

Der Revisionsbericht vom 18. November 1879 belegt, daß – abgesehen von der unbefriedigenden äußeren Beschaffenheit – in allen Bereichen Erfolge erzielt worden waren. Lediglich zwei Seminaristen, der eine wegen Diebstahls und der andere, weil er in einem Streit mit seinen Klassenbrüdern zum Messer gegriffen hatte, waren aus der Anstalt entfernt worden. Inzwischen war die Frequenz des Seminars auf 91 Zöglinge gestiegen, von denen sich 16 im Externat befanden. Allen Lehrkräften wurde das Zeugnis ausgestellt, daß sie ihr Amt treu und gewissenhaft verwalteten und in ausreichendem Maß pädagogisches Verständnis und didaktisches Geschick besaßen.

Aus den 1880er Jahren fließen die Nachrichten über das Seminar in Schlüchtern in den Akten des Kultusministeriums recht spärlich. Erwähnenswert sind hier die Einführung eines speziellen Unterrichts in der Obstbaumzucht, das Gesuch des Seminarlehrers Noack um Versetzung an einen seiner Gesundheit mehr genehmen Ort, der Weggang des Hilfslehrers Reuber nach Bremerhaven, die Dekorierung des Seminardirektors Wieacker mit dem Roten Adlerorden IV. Klasse, die Proteste mehrerer Eltern gegen die abermalige Erhöhung des Kostgelds auf 210 Mark und die Berufung des Stadtorganisten Löwe aus Jever zum Seminarlehrer.

In den hier vorgestellten Akten des Kultusministeriums werden die Anfänge der preußischen Volksschullehrerbildung in Kurhessen beleuchtet. Diese

knüpfte an die Organisation der Lehrerbildung im Kurfürstentum Hessen an, wo seit 1835 Seminare in Fulda, Homberg und Schlüchtern bestanden. Gerade im sensiblen Bereich des Schulwesens zeigte sich, daß der Übergang des Kurstaates an Preußen nicht ohne Bruch verlief, wurden doch mehrere der „althessischen" Richtung zuneigende Seminarlehrer auf Pfarrstellen versetzt. Mit der Versetzung vieler Lehrer aus den altpreußischen Provinzen an die kurhessischen Lehrerbildungsanstalten suchte die neue Administration hier Abhilfe zu schaffen. Diese auch in späteren Jahren geübte Versetzungspraxis hatte zur Folge, daß die besagten Seminare ihre provinzielle Enge verloren und in ihnen Erkenntnisse vermittelt wurden, die mancher Seminarlehrer aus seiner schlesischen oder brandenburgischen Heimat mitgebracht hatte. Auch der von den Lehrkräften geforderte Besuch anderer Seminare, vornehmlich in den alten Provinzen, erweiterte ihr Gesichtsfeld. Auf der Grundlage der Regulative von 1854 und des Normal-Lehrplans von 1872 wurde eine strikte Vereinheitlichung des Unterrichts betrieben. Damit waren die Voraussetzungen für den systematischen Aufbau der Lehrerbildung geschaffen, der auf jeweils dreijährigen Präparandien und Seminaren beruhte. Dieses System, das auch den Präparandenanstalten staatlichen Charakter verlieh, sollte bis zur Errichtung von Pädagogischen Akademien im Jahre 1925 in Preußen seine Geltung behalten.

Anmerkungen:

1 Zur Vorgeschichte der Lehrerbildung in Preußen vgl. Thiele, Gunnar: Geschichte der Preußischen Lehrerseminare. T. 1: Allgemeine Voraussetzungen. (Monumenta Germaniae Paedagogica. 62, 1.) Berlin 1938, S.11ff.
2 Vgl. Sauer, Michael: Volksschullehrerbildung in Preußen. Die Seminare und Präparandenanstalten vom 18. Jahrhundert bis zur Weimarer Republik. (Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte. 37.) Köln, Wien 1987, S. 50ff.
3 Kimpel, Heinrich Theodor: Geschichte des hessischen Volksschulwesens im neunzehnten Jahrhundert, Bd. 1 (1800-1866), Kassel 1900, S. 100.
4 Kimpel (wie Anm. 3), S.102.
5 Vgl. Klein, Thomas: Hessen-Nassau von der Annexion zur Integration. – In: Staatsgedanke und Landesbewußtsein in den neupreußischen Gebieten. Hrsg. von Hans Patze (Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine), Marburg, Ulm 1985, S. 22ff.
6 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (abgek. GStAPK), I. HA, Rep. 76 VII neu, Sekt. 35 C, T. I, Nr. 7, Vol. I und II.
7 Vgl. Sauer, Michael: Die Entwicklung des Präparandenwesens in Preußen. – In: Pädagogische Rundschau 41/1987, S.417-444, hier S. 419.
8 GStAPK, I. HA, Rep. 76 VII neu, Sekt. C-II, T. II, Nr. 1, Vol. I.
9 I. HA, Rep. 76 VII neu, Sekt. 35 C-1, T. I, Nr. 1, Vol. I-III.
10 I. HA, Rep. 76 VII neu, Sekt. 35-C, T. I, Nr. 4, Vol. I.
11 Gesetz vom 24.12.1866.
12 Zu den Seminarübungsschulen vgl. Sauer (wie Anm. 2), S.50ff.
13 I. HA, Rep. 76 VII neu, Sekt. 35 C-II, T. II, Nr. 2.
14 I. HA, Rep. 76 VII neu, Sekt. 35 C-I, T. I. Nr. 2, Vol. I-IV.
15 Vgl. Kaiser, Erich: Homberg. Ein Städtchen singt sein altes Lied, Homberg o. J., S. 24.
16 Vgl. Sauer (wie Anm. 2), S. 82ff.
17 Zur preußischen Personalpolitik in Hessen 1866-67 vgl. Klein (wie Anm. 5), S. 45ff.
18 Vgl. Sauer (wie Anm. 2), S. 87ff.
19 Ebenda, S. 69ff.
20 Ebenda, S. 89ff.
21 Dr. Emil Frommel, seit 1872 Hofprediger in Berlin. Er wurde auch durch seine „Erzählungen für das Volk" bekannt.
22 I. HA, Rep. 76 neu, Sekt. 35 C-II, T. II, Nr. 3, Vol. I.
23 I. HA, Rep. 76 neu, Sekt. 35 C-I, T. I, Nr. 3, Vol. I-III.
24 1695 gegründet von August Hermann Francke (1663-1727), dem Stifter des Halleschen Waisenhauses.